

Ingrid Gilcher-Holtey

Max und Marianne

Prolog: Was kennzeichnet das Leben von Max und Marianne Weber? Welchen Plan vom Leben als Paar hatten sie?¹ Stellt ihre »Gefährtenehe«, wie Marianne Weber es nennt,² ein Modell intellektueller Paarbeziehung dar? Die »Intellektualisierung« der Ehe wird als ein künstlerisches, lebenspraktisches Projekt der Moderne angesehen. Am Rande der Gesellschaft begonnen, wird es im Zeitraum von 1880 bis 1920/40 von einer immer größer werdenden Zahl von Paaren in ganz Europa erprobt und fortentwickelt. Drei Elemente zeichnen »die intellektuelle Ehe«/»das intellektuelle Paar« aus: *Erstens* folgt »die Partnerwahl und die Form des Zusammenlebens einem eigenen, rational begründbaren Entwurf«. »Intellektuell« wird die Paarbeziehung *zweitens* genannt, weil die Kritik der Institution Ehe in versprachlicher Form von Protagonisten sprachmächtiger Gruppen vor allem von Schriftstellern, Künstlern und Gelehrten – Männern sowie Frauen – durch Publikationen, Diskussionen oder provokative Aktionen geübt wird, und schließlich *drittens*, weil die Protagonisten ihr kulturelles Kapital einsetzen, um sich in die politische Arena einzumischen.³ Es sind Visionen vom Leben zu zweit, die die intellektuelle Paarbeziehung formen und ihr Stabilität verleihen. Welche Vision verfolgten Max und Marianne Weber? Was verband sie? Hielt das sie Verbindende über die Zeit?

Am 9. Juni 1920, fünf Tage vor dem Tod Max Webers, schrieb Marianne Weber in einem Brief an ihre Freundin Else Jaffé-von Richthofen: »Das Schicksal hat mich durch Max überreich begnadet – er selbst hat mir aus seiner Fülle und Kraft heraus jede Freude, die ich haben wollte, reichlich vergönnt.«

Und doch, selbtkritisch ihre Beziehung zu Max Weber reflektierend, bekannte sie: »daß ich manchmal zweifle, ob ich die rechte Frau für ihn gewesen.«⁴

Was zeichnete die »Gefährtenehe« von Max und Marianne Weber aus (Abschnitt 1)? Und wie prägte die Vision vom Leben als Paar das Engagement der

1 Der vorliegende Text basiert auf einem Vortrag, der im Rahmen des Studium Generale »Im Fokus: Max Weber. Aus Anlass seines 100. Todesstages« im Sommersemester 2020 in der Alten Aula der Universität Heidelberg gehalten wurde, begleitet von den Schauspielern Bettina Franke und Jean-Michel Räber, die Originalzitate aus der Werken Max und Marianne Webers sowie ihrer Zeitgenossen lasen. Vgl. www.uni-heidelberg.de/de/newsroom/im-fokus-max-und-marianne-weber (Zugriff vom 07.10.2020).

2 Marianne Weber verwendet diesen Begriff an vielen Stellen ihres Buchs; Marianne Weber 1984 [1926]. Vgl. auch Allert 1995.

3 Vgl. dazu Schlaffer 2011, S. 9; Fabre, Darteville 2019.

4 Marianne Weber an Else Jaffé, Brief vom 9. Juni 1920, zitiert nach Max Weber 2012, S. 31.

Gefährten im wissenschaftlichen Bereich (Abschnitt 2)? Diese Fragen sollen zunächst geklärt werden, bevor die Herausforderungen der »Gefährtenehe« durch die erotische Bewegung 1907/1908 (Abschnitt 3) sowie Eros und Revolution 1918–1920 (Abschnitt 4) portraitiert werden.

1. Die »Gefährtenehe«

Max Weber hat nicht um Marianne geworben. Er wurde umworben. Vorübergehend in Webers Elternhaus in Berlin wohnend, bekannte Marianne Schnitger, eine Cousine zweiten Grades, seiner Mutter, Helene Weber, ihre Liebe zu Max, nachdem sie einen Heiratsantrag des Theologen Paul Göhre erhalten hatte, der ebenfalls im Haus verkehrte. Das Bekenntnis schuf Verwirrung. Max Weber war bereits verlobt – mit einer anderen Cousine. Aber es waren auch Bedenken und Selbstzweifel grundsätzlicher Art, mit denen er rang. Er schrieb:

»Ich kenne Dich, Du wirst es selbst sagen, seit wenigen Tagen, denn Du warst mir ein Rätsel in Vielem, was ich jetzt begreife. Du aber kennst mich nicht, es kann nicht sein. Du siehst nicht, wie ich mühsam und mit wechselndem Erfolge die elementaren Leidenschaften zu zügeln suchte, welche die Natur in mich gelegt hat.«⁵

Diese starke Deklassierung des Naturhaften, Körperlichen, Sinnlichen entspricht, so analysierte Max Weber später, der Lebensführung eines den privilegierten Klassen entstammenden Nichts-als-Intellektuellen, der seine Erlösungssehnsucht mit spezifisch intellektualistischer Heilsqualität verknüpft.⁶ Und zu eben dieser Lebensführung hatte er sich entschlossen:

»Ich sage Dir: Ich gehe den Weg, welchen ich gehen muß und den Du jetzt kennst [...] Wohin er führen wird, wie weit er ist, ob er uns zusammenführt auf dieser Erde, das weiß ich nicht. [...] Und wenn ich auch jetzt weiß, wie groß und stark Du bist, so kannst Du auch dennoch erliegen, denn gehst Du mit mir, so trägst Du nicht Deine Last allein, sondern die meine mit, und Du bist es nicht gewohnt, solche Wege zu gehen. Darum prüfe uns beide – [...].«

»Hoch geht die Sturmflut der Leidenschaften und es ist dunkel um uns, – komm mit mir, mein hochherziger Kamerad, aus dem stillen Hafen der Resignation, hinaus auf die hohe See, wo im Ringen der Seelen die Menschen wachsen und das Vergängliche von ihnen abfällt. Aber bedenke: im Kopf und Busen des Seemanns muß es klar sein, wenn es unter ihm brandet. Keine phantasievolle Hingabe an unklare und mystische Seelenstimmungen dürfen wir in uns dulden. Denn wenn die Empfindung Dir hoch geht, mußt Du sie bändigen, um mit nüchternem Sinn Dich steuern zu können.«⁷

Was klingt wie ein Appell, der Leidenschaft zu entsagen, ist der Brief, in dem Max Weber Marianne Schnitger auffordert, sich mit ihm zu verbinden, seine Frau zu werden. Die Ehe, die Max und Marianne Weber im Oktober 1893 eingehen, war durchdrungen von dem Ringen um eine rationale Lebensführung und dem ethischen Gefühl der Verantwortung füreinander.

Zum Zeitpunkt der Eheschließung verfügte Max Weber, 29 Jahre alt und soeben zum außerordentlichen Professor für Handelsrecht ernannt, über kein Ver-

⁵ Zitiert nach Marianne Weber 1984 [1926], S. 188.

⁶ Vgl. Max Weber 1976, S. 307.

⁷ Zitiert nach Marianne Weber 1984 [1926], S. 190.

mögen und wenig Einkommen. Marianne Weber, 23 Jahre alt, brachte ein großbürgerliches Vermögen in die Ehe ein, von dem ein Teil jedoch bereits in ihre Ausbildung geflossen war, sowie eine Beteiligung an einer Leinenfabrik in Bielefeld-Örlinghausen.⁸ Im Ehe- und Erbvertrag verschaffte sich Max Weber als Rechtsgelehrter weitgehende patriarchalische Verfügungsgewalt über das Vermögen seiner Frau. Zwar gab es 1893 Regelungen, die den Ehefrauen zumindest ein eingeschränktes Dispositionenrecht einräumten, doch setzte Weber sich darüber hinweg und sprach von der Mitgift seiner Frau wie von seinem eigenen Vermögen. Marianne Weber widersprach nicht.

Als Tochter eines Arztes und Enkelin eines Gymnasialdirektors hatte sie, gemessen an den Möglichkeiten ihrer Zeit, eine weitgefächerte Ausbildung erhalten: zunächst auf einer Höheren Mädchenschule in Lemgo, dann in einem als anspruchsvoll und »vornehm« ausgewiesenen Mädchenpensionat in Hannover. Als sie 19-jährig die Schule verließ, war sie, wie sie von sich selbst schrieb: »in jeder Hinsicht ein anspruchsvoller Kulturmensch«⁹ geworden. »Der Drang über die Sphäre des Fraulichen ins Allgemeinmenschliche war stark.«¹⁰

Was sie antrieb, war, sich weiterzubilden. An die Stelle der Religion war für sie der »Glaube« an die Bildung als lebensorientierende und persönlichkeitsbildende Kraft getreten. Für die Kleinstadt oder gar »für das Landleben« in Ostwestfalen war sie damit »verdorben«.¹¹ Für ein Studium in der Schweiz, wie die nahezu gleichaltrige Rosa Luxemburg es wählte, war sie nicht mutig genug. So schrieb sie über sich: »Studieren? Man hört von fern, daß einige energische Frauen in Medizin studieren. Das ist indessen allzu ungewöhnlich, und sie schaudert auch vor den Anforderungen dieses Berufs. Sie ist zwar tapfer, aber nervös und nicht heroisch veranlagt.«¹²

Von Rosa Luxemburg unterschied sie aber noch etwas: Sie verfügte über kein Abitur. Gymnasialbildung für Mädchen gab es in Deutschland, anders als in Polen, vor 1893 nicht. Und dies war das Jahr, in dem Marianne Weber, 23-jährig, heiratete.

Mit der Hochzeit gibt Marianne Weber ihr Bildungsstreben nicht auf. Sie muss sich den Raum dafür aber erkämpfen. Max Weber, der mit ihr gemeinsam Bücher wie August Bebels *Die Frau und der Sozialismus* liest, fordert sie vor der Heirat dazu auf, sich »in der Sphäre des Haushalts einen eigenen, für ihn unangreifbaren Herrschaftsbereich« zu schaffen.

Er erklärt diese Forderung mit den Worten:

»Du [...] darfst nicht mit solcher Verachtung an die ›Nur-Hausfrauen‹ denken. Das meine ich in deinem Interesse. Es gibt die nötige pièce de résistance, denn Du mußt ein Herrschaftsgebiet haben, auf welchem ich nicht, wie auf dem Gebiet des Denkens, mit Dir

⁸ Roth 2004, S. 18.

⁹ Marianne Weber 1984 [1926], S. 183.

¹⁰ Ebd., S. 216.

¹¹ Ebd., S. 185.

¹² Ebd.

konkurriere. Du glaubst gar nicht, wie wenig Respekt ich vor der sogenannten ›geistigen Bildung‹ habe«.

Glaube mir, »daß ich es für niemanden für ein Glück halte, wenn er die Befriedigung seines Wissensdurstes für den eigentlichen Inhalt des Lebens und für das, ›was den Menschen zum Menschen macht‹ erachtet«.¹³

Marianne Weber protestiert:

Ein eigenes Herrschaftsgebiet – die Küche!? Ich will nicht in der Küche eingesperrt sein und mein Leben lang *die Wissenschaft* als meine »unersättliche Konkurrentin« sehen!¹⁴ [...] Es scheint mir geboten, mich »so bald wie möglich mit der Wissenschaft zu befreunden.«¹⁵

Marianne Weber tut, »was ihr eigner Dämon sie heißt«.¹⁶ Sie hilft Max Weber bei der Auswertung seiner Landarbeiterenquete, mit der er sich als agrarpolitischer Experte profiliert und damit die Voraussetzung für seinen Ruf als Nationalökonom an die Universität Freiburg schafft.¹⁷

2. Das Engagement der Gefährten

1894 ziehen beide nach Freiburg. Das wissenschaftliche Interesse der Frau des neuen Professors erregt Aufsehen in der kleinen Universitätsstadt. Marianne Weber schreibt: »Das äußere Leben des Paars bewegt sich durchaus in den überlieferten Formen ihres Kreises. Dennoch fallen sie als ›anders‹ auf. Sie haben u.a. soziale Anschauungen und solche vom Verhältnis der Geschlechter, die ihrer Umwelt noch fremd sind.«¹⁸

Doch nicht nur das. An den Wänden hängen Radierungen Max Klingsers – Max Weber hat sie kurz nach der Eheschließung gekauft und seiner Frau geschenkt. Die Besucher nehmen Anstoß an den überwiegend nackten Gestalten und ihrer sinnlich-erotischen Symbolik. Als Helene Weber nach Freiburg kommt, rät sie dringend, die Bilder abzunehmen. Die Bilder bleiben, doch der Traum, den Max Weber beim Kauf damit verbunden haben möchte, erfüllt sich nicht.

»Hochherziger Kamerad« hatte er Marianne in seinem ersten Brief genannt, und das ist es, was sie für ihn bleibt. Sinnlichkeit und Sexualität entfalten sich nicht, die geschlechtliche Liebe wird sublimiert, in geistige Partnerschaft überführt.¹⁹ Ohne sinnlich-erotische Beziehung wird das Verhältnis zur Frau für Max Weber zur abstrakten Frauenfrage. Er verficht entschieden die Gleichheit der

13 Ebd., S. 198. Im Folgenden handelt es sich bei einigen Dialogen um eine Kombination aus direkten Zitaten und von der Verfasserin selbst vorgenommenen Zusätzungen. Nur die direkten Zitate stehen in Anführungszeichen. Siehe insbesondere auch der Dialog zwischen Marianne Weber und Georg Simmel (siehe unten).

14 Ebd., S. 199, 201.

15 Ebd.; Hervorhebung I.G.-H.

16 Ebd., S. 200.

17 Torp 1998, S. 21.

18 Marianne Weber 1984 [1926], S. 215.

19 Kein Einzelfall, wie die Studie *Parallel Lives: Five Victorian Marriages* von Phyllis Rose zeigt; Rose 1984.

Frau, unterstellt die Erotik der Rationalität der Sittlichkeit und leidet doch zugleich an der Sehnsucht nach einer verantwortungslosen Erotik. Rational nimmt er sein Schicksal an, und auch Marianne Weber akzeptiert die Begründung der Ehe auf »übergeschlechtlicher Gemeinsamkeit«. Beide werden zu Gefährten im Dienst rationaler Werte. Sie erfüllen ihr Dasein mit Arbeit und selbstgewählten Pflichten, diese mitunter über ihre eigene Leistungsfähigkeit ausdehnend.

In Freiburg muss Max Weber, der habilitierte Jurist, seine erste Vorlesung in Nationalökonomie vorbereiten. Er arbeitet Tag und Nacht, um diese Herausforderung zu bestehen. Als Ehefrau Max Webers verschafft Marianne sich Zutritt nicht nur zu den Veranstaltungen ihres Mannes, sondern auch seiner Kollegen. Sie besucht Vorlesungen und Seminare des Philosophen Heinrich Rickert und wird dessen Schülerin. Der Plan einer Promotion wird gefasst, doch unterbrochen, als Max Weber 1897 einen Ruf an die Universität Heidelberg erhält und annimmt.

Schon bald geraten Max und Marianne Weber dort mit den Lebensformen und Kommunikationsstrukturen des Heidelberger akademischen Milieus in Konflikt. Marianne Weber beschreibt:

»Während in Freiburg die älteren Gelehrten, gemäß den bescheideneren Verhältnissen der jüngeren, zu anspruchslosen Abendessen einluden, nimmt umgekehrt hier in dem tonangebenden Kreis noch das ›Diner‹ den Rang eines Kultaktes ein: Weber wird mitgeteilt, daß die Annahme einer Einladung zum Senior der juristischen Fakultät Ernst Immanuel Bekker zu den ›Pflichten‹ gehöre, um derentwillen selbst die Absage des Seminars geboten sei.«²⁰

Nicht bereit, sich den Riten der alten Geheimratsgesellschaft anzupassen, die bei Einladungen unter Kollegen zudem vorschreiben, dass sich nach dem Abendessen Männer und Frauen zu getrennten Gesprächen ins Rauch- beziehungsweise Damenzimmer zurückziehen, beschließen die Gefährten, mit diesen »Pflichten« zu brechen und nach neuen Formen der Geselligkeit zu suchen. Und nicht nur das.

Bereits im ersten Semester ergreift Marianne Weber mit der Gründung eines »Vereins zur Ausbreitung der modernen Frauenideale« die Initiative, die Gleichstellung der Frau nicht nur im privaten Raum, sondern auch im öffentlichen Leben einzuklagen. Es ist die Heidelberger Sektion des Vereins »Frauenstudium – Frauenbildung«, die sie ins Leben ruft und deren Vorsitzende sie wird. Sie kämpft für das, was sie selbst nicht hatte: den Zugang von Frauen zum Gymnasium und über das Abitur zum Studium an der Universität.

Max Weber unterstützt sie in ihrem Engagement für die Frauenbewegung und ergreift in den öffentlichen Versammlungen selbst das Wort. An Helene Weber berichtet Marianne von einer solchen Intervention:

Max »umschrieb in kurzen Zügen die ganze Frauenfrage und sprach den Frauen aus der Seele, was sie vorläufig nur noch undeutlich zu stammeln verstehen, gab auch den altmodischen Frauen, die viel heftigere Gegner der ganzen Bewegung als die Männer seien, mit ihrer Intoleranz für den neuen Typus einige kräftige Ermahnungen. Er verglich sie mit Hühnern, die unbarmherzig auf ein fremdes Huhn, das sich in ihrem Hof verirrt, einhaken – kurz es war herrlich, ich glaube die Frauen hätten ihm am liebsten in Prozession gedankt.«²¹

20 Marianne Weber 1984 [1926], S. 240.

21 Ebd., S. 242; Hervorhebung im Original.

Max Weber engagiert sich zudem als einer der wenigen Professoren seiner Zeit für das Frauenstudium an der Heidelberger Universität. Noch bevor es in Baden 1900 offiziell eingeführt ist, lässt er Frauen zur Teilnahme an seinen Seminaren zu, unterstützt und fördert sie. Seine erste Schülerin ist Else von Richthofen, die bereits in Freiburg seine Veranstaltungen besuchte und Freundin Marianne Webers geworden ist. Die Gefährten bekräftigen sie darin, nach ihrer Promotion als Anwältin der weiblichen Arbeiterschaft eine notwendige soziale Mission zu erfüllen. Weber hilft ihr, eine Stelle bei der badischen Fabrikinspektion zu erhalten. Sie wird die erste Fabrikinspektorin im Deutschen Reich.

Der Versuch, neue Ideen in das Heidelberger akademische Milieu zu tragen und dem gemeinsamen Leben eine Form und einen Inhalt zu geben, scheint zu gelingen. Doch da gerät das Leben, das Max und Marianne Weber sich aufgebaut haben, ins Wanken. Die Eltern, Max und Helene Weber, kommen zu Besuch. Kaum sind sie da, nehmen die Ereignisse einen dramatischen Verlauf. Marianne Weber beschreibt: »Das Ungeheuerliche geschieht: Ein Sohn hält Gerichtstag über den Vater. Im Beisein der Frauen erfolgt die Abrechnung. Keine Stimme hält ihn zurück. [...] Es geht um die Freiheit der Mutter.«²²

Max Weber wirft dem Vater vor, sie seelisch zu vergewaltigen. Er verweist den Vater des Hauses. Dieser reist ab und stirbt wenige Wochen später, ohne dass ein Wort der Versöhnung gesprochen wurde. Doch damit ist das Drama noch nicht beendet. Max Weber erkrankt, leidet an schweren Depressionen, bricht seine Lehre an der Universität ab, zieht sich gänzlich aus dem akademischen Leben zurück. Schuldgefühle am Tod des Vaters? Davon, so Max Weber selbst, fühlte er sich frei. Erst viele Jahre nach dem Tod des Vaters, als er selbst bereits wieder genesen war, sprach er sich schuldig: »in der Form, nicht in der Sache«.²³

Webers Arbeitsunfähigkeit, zunächst auf Wochen berechnet, währt Monate, Jahre. »Neurasthenie aus jahrelanger Überarbeitung« lautet die Diagnose des Psychiaters Ernst Kraepelin.²⁴ Sie bringt Weber in eine Vielzahl von Sanatorien und unterwirft ihn neuesten Heilverfahren, darunter Wasserkuren, Elektroschocks und der Einnahme von Heroin als Schlafmittel. Der energische Gelehrte erlebt Momente, in denen selbst das Modellieren mit Ton, das die ärztliche Therapie vorsieht, für ihn zu anstrengend ist.

Die hohen Kosten der Sanatorien zwingen das Paar, ihr Heidelberger Domizil und den damit verbundenen Lebensstil – ein Dienstmädchen eingeschlossen – aufzugeben. Dennoch, zum zehnten Hochzeitstag 1903, resümiert Marianne Weber:

»Wohl wäre unser gemeinsames Leben nicht so tief und reich geworden, wären wir nicht in den letzten fünf Jahren so ausschließlich aufeinander angewiesen gewesen [...] Ich denke, dadurch sind wir so unaufhörlich miteinander verwachsen [...] Und das war einer meiner Lebenswünsche, mein *größter* – freilich hätte ich nie gedacht und es auch nicht für notwendig gehalten, seine Erfüllung durch Deine Krankheit erkaufen zu müssen.«²⁵

22 Ebd., S. 243.

23 Ebd., S. 245.

24 Radkau 2005, S. 254.

25 Zitiert nach Marianne Weber 1984 [1926], S. 280–281; Hervorhebung im Original.

Zum großen Bedauern seiner Frau legt Max Weber 1903, 39-jährig, sein Ordinariat nieder. Das Vermögen, das Marianne Weber in die Ehe eingebracht hat, sowie ihre ererbten Tantiemen an der Leinenweberei in Bielefeld-Örlinghausen ermöglichen ihm den Rückzug aus dem Staatsdienst.

Während der Krankheit ihres Mannes hat Marianne Weber ihre wissenschaftlichen Studien konsequent fortgesetzt. Sie hat Vorlesungen und Seminare bei den Heidelberger Philosophen Kuno Fischer und Paul Hensel besucht und ist zugleich mit Rickert verbunden geblieben, der ihre Dissertation mit dem Titel »Der Sozialismus bei Fichte und Marx« betreute. Marianne hat Helene Weber von diesem Projekt und seinen Fortschritten berichtet, diese jedoch gebeten, in ihren Briefen nicht darauf einzugehen, um Max nicht zu beunruhigen.²⁶ Das Promotionsvorhaben ist indes im Sommer 1899 an dem Beschluss der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg gescheitert, keine Frauen ohne Matura (Abitur) mehr zu promovieren.²⁷

Marianne Weber gibt nicht auf. Sie veröffentlicht ihre Studie *Fichte's Sozialismus und sein Verhältnis zur Marxschen Doktrin* 1900 in den Volkswirtschaftlichen Abhandlungen der Badischen Hochschulen. Im Vorwort bedankt sie sich bei Paul Hensel, Kuno Fischer, Alois Riehl und »speziell Heinrich Rickert« und fügt hinzu: »Den Einfluß der Anschauungen meines Mannes wird man insbesondere auf S. 16 (Platons Staatslehre), S. 66–71, sowie der Anmerk. auf S. 1 und S. 102 (3) erkennen.«²⁸

Marianne Weber hat Max Weber in Anmerkungen und Fußnoten platziert. Max Weber, der zu den Mitherausgebern der Reihe gehört, unterstreicht – ebenfalls in einer Anmerkung zum Vorwort – die von ihr reklamierte Eigenständigkeit und Unabhängigkeit.²⁹ Marianne Weber hat erreicht, was ihr vorschwebte: ein geistiges Eigenleben.³⁰ Doch damit nicht genug. Sie kämpft nicht nur für sich allein.

Ihre Auseinandersetzung mit dem Berliner Philosophen und Soziologen Georg Simmel (1904) über die Frage, was Frauen in der Wissenschaft leisten können, macht dies deutlich.³¹ Entschieden setzt sie sich in der öffentlichen Debatte für die Anerkennung der Fähigkeit von Frauen zu selbstständiger, innovativer, intellektueller Arbeit ein. Im Dialog mit Simmel erklärt sie, was sie denkt:

MarW: »Selbstgestaltung und Weltgestaltung, dies letztere nach dem Maß der ihr dafür verliehenen Kräfte, will die moderne Frau.«

GS: Mir scheint, sie erkennen das Wesen der Frau!

MarW: Was soll das heißen?

GS: Um es auf eine Formel zu bringen: »Das Frauentum muß dem männlichen Prinzip überlassen, die überpersönliche Welt zu stiften.«

MarW: Damit schließen sie Frauen aus dem Bereich der objektiven Kultur aus.

26 Meurer 2004 a, S. 144, 145, 148.

27 Ebd., S. 147.

28 Marianne Weber 1900, S. VI.

29 Ebd.

30 Vgl. dazu auch Schlaffer 2011, S. 30; sowie die Einleitung zu Max Weber 2012, S. 28.

31 Vgl. zur Simmel-Weber-Debatte Gilcher-Holtey 2004, S. 33–39; Marianne Weber 1919 a, S. 6; Marianne Weber 1919 b, S. 114.

GS: Nicht ganz. Doch besteht ihre Teilhabe »nicht im Schaffen, sondern im Nachschaffen, in der Reproduktion und Multiplikation sachlicher Kulturgehalte«. Kurz: »wo schon geformte Inhalte aufgenommen und kombinatorisch weiterverarbeitet werden«, liegt die Domäne der Frau in der Kultur.

MarW: Damit schreiben Sie der Frau lediglich eine »sekundäre Originalität« und »Halbproduktivität« zu.

GS: Es handelt sich hierbei nicht um eine *quaestio iuris*, sondern *quaestio facti*.

MarW: [...] Gut, dann kommen wir zu den Fakten. Vielleicht ist es nicht ihre Absicht gewesen, doch Tatsache ist, daß in ihren Studien zum Wesen des Weiblichen »psychologische Analyse und normgebendes Philosophieren« [...] so eng miteinander »verbunden« sind, »daß [...] in der Umschreibung des Seins der Frau zugleich eine Vorzeichnung ihrer Bestimmung zu finden ist.« Das Wesen der Frau, das sie zeichnen, weist Wertsetzungen auf.

GS: Vermeiden wir eine Werturteilsdebatte. Mein Standpunkt ist: Jeder Schritt in die Sphäre übersubjektiver Sachlichkeit ist eine Entfernung von der wahren Bestimmung der Frau.

MarW: [...] »die Idee einer prädestinierten Seins-Einheit und Totalität des Frauenwesens ist ein von der Vergangenheit genährter Traum«. Er beruht auf Gleichsetzung der »Absolutheit der Frau mit der Mutterschaft«. Das ist ein männliches Konstrukt. Die »moderne Frau« akzeptiert es nicht mehr. Sie strebt danach, »ein sachliches zu schaffen oder etwas zu leisten für eine Idee«.³²

Was Frauen in der Wissenschaft leisten können, zeigt Marianne Weber exemplarisch in ihrem zweiten Buch *Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung*, das 1907 im renommierten Verlag Mohr Siebeck erscheint. Auf 573 Seiten gibt sie einen Überblick über das Ehrerecht und die Eheaffassung von den Naturvölkern und antiken Kulturen bis zur Moderne. Sie beurteilt das zeitgenössische Ehrerecht unter Bezug auf das Ideal der Gleichstellung der Geschlechter.³³

Abstrakt und konkret scheint die Frauenfrage für das Paar damit 1907 prinzipiell geklärt zu sein. Doch gerade zu diesem Zeitpunkt bricht die andere Seite des Geschlechterverhältnisses dramatisch auf – nicht die äußere Gleichstellung, sondern die Problematik der inneren Beziehung zwischen Mann und Frau, der Sexualität und Erotik.

3. Das Private wird politisch

Unter dem Leitbild der sexuellen Befreiung der Frau tritt 1907/08 in Heidelberg eine andere Emanzipationsbewegung in den Vordergrund: die erotische Bewegung. Gerichtet gegen die Normen und Zwänge der patriarchalischen Ehe- und Familienstruktur, zielt sie auf eine Transformation der Geschlechterbeziehung durch Freisetzung der Sexualität und Erotik der Frau.

Den Anstoß zu dieser Diskussion gibt ein Mann, der dem akademischen Milieu sowie der Subkultur der Boheme gleichermaßen verbunden ist: Otto Gross.³⁴ Nach dem Studium der Medizin hat er sich unter dem Einfluss Sigmund Freuds, der ihn neben Carl Gustav Jung als den »einzigsten originellen Kopf« unter seinen

32 Der Dialog ist eine von der Verfasserin vorgenommene, auf Textfragmenten Marianne Webers und Georg Simmels basierende Zuspitzung der Kontroverse.

33 Meurer 2004 b, S. 229.

34 Hurwitz 1979; Schwentker 1988.

Schülern anerkennt,³⁵ der psychotherapeutischen Methode zugewandt. Mit 28 Jahren habilitiert, ist er 1906 von der Universität Graz zum Privatdozenten ernannt worden, lehrt dort aber nicht, sondern praktiziert seine Theorie in der Münchner Bohème und Anarchisten-Szene.

Überzeugt, dass die Ursachen psychischer Störungen im sozialen Bereich liegen, will er nicht als Wissenschaftler wirken, sondern als praktischer Psychoanalytiker und Sozialrevolutionär. Als solcher gründet er seine Transformationskonzeption auf die Vorstellung einer Umwandlung der Gesellschaft durch Aufhebung derjenigen Institution, die er für psychische Krankheiten verschiedenster Art verantwortlich macht: die patriarchalische bürgerliche Familie. Sie soll aufgelöst und durch eine neue – auf matriarchalische Lebenswerte aufbauende – Lebensordnung ersetzt werden mit dem Ziel der Freisetzung des schöpferischen Entwicklungspotenzials der Kinder, der gleichberechtigten sexuellen Persönlichkeitserfahrung der Frauen und der erotischen Vitalisierung der Geschlechterbeziehungen. Der Erotik einen philosophischen, metaphysischen und vor allem lebensschöpferischen Wert beimessend, erklärt Gross: »Erst wer die Erotik erkennt und bejaht, so wie sie ist, erst der beherrscht sie auch soweit, daß er versprechen kann, immer er selbst zu sein.«³⁶

Die Freisetzung der Erotik führt nach Auffassung Gross' über die erotische Emanzipation der Frau. Verkörpert sie doch aus seiner Sicht kraft ihrer natürlichen Veranlagung das erotische Prinzip an sich.

Vermittelt wird Gross' Theorie in das Heidelberger akademische Milieu im Frühjahr 1907 durch Else Jaffé, die eine Freundin von Otto Gross' Ehefrau, Frieda Gross, geb. Schloffer, ist. Sie beschreibt ihn später als einen Mann von einer »ungehörigen Suggestionskraft« und bekennt, in der Beziehung zu ihm »erstmals ihre wahre Natur« entdeckt zu haben.³⁷ In der Villa Jaffé kommt es zu einer persönlichen Begegnung zwischen Otto Gross und Max und Marianne Weber. Gross reicht beim Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, dessen Mitherausgeber Max Weber – neben Werner Sombart und Edgar Jaffé – ist, daraufhin einen Artikel ein. Max Weber zerreißt den Text. In einem Brief an Else Jaffé schreibt er:

»Kinderwindeln aber sind es. Denn was soll man von einer ›Ethik‹ anders sagen, die – in der Terminologie des Herrn Dr Groß – zu ›feige‹ ist, sich selbst zu gestehen, daß ihr ›Ideal‹ – der ganz normale gesunde *Nervenprotz* sein müßte. Welche glaubt, irgendwelche ›Normen‹ dadurch discreditieren zu können, daß sie nachweist, daß ihre Befolgung für die lieben ›Nerven‹ nicht ›bekömmlich‹ sei. [...]«

»Nun bezweifle ich auf das Bestimmteste, daß Dr Groß eine Vorstellung (noch so undeutlicher Art) davon hat, was es denn eigentlich heißt: an absolute Werthe glauben.«³⁸

35 Bevor Freud ihn 1909 zum Häretiker erklärte.

36 Zitiert bei Green 1980, S. 74.

37 Ebd., S. 80, 56.

38 Max Weber an Else Jaffé, Brief vom 13. September 1907, in Max Weber 1990, S. 397, 398–399.

Entschieden legt Weber ein Veto gegen die Publikation des Artikels ein. Doch die Verhinderung der Veröffentlichung stoppt die Verbreitung der Ideen Gross' im akademischen Milieu Heidelberg nicht.

Auch diejenigen, die Gross nicht folgen, geraten in den Bann seiner Theorie, insofern sie sich gezwungen sehen, Argumente gegen sie zu finden. Immer wieder dreht sich die Diskussion um das Verhältnis von Ethik und Erotik: Ist Erotik ein philosophischer, metaphysischer und vor allem lebensschöpfender Wert? Im Freundeskreis um Max und Marianne Weber wird diese Debatte mit Leidenschaft geführt. Sie löst sich nach und nach von der Theorie Gross', von der auch Else Jaffé sich wieder distanziert. Die sexuelle Befreiung der Frau wird auf die Ebene allgemeiner Kulturwerte und Normen des Handelns transferiert und spitzt sich schließlich auf die – für alle Beteiligten entscheidende – Frage zu: Gibt es allgemeine sittliche Normen des Handelns, oder gibt es nur ein individuelles Gesetz?

Eine Grundposition in dieser Debatte macht Marianne Weber Pfingsten 1907 – wenige Wochen nach ihrer ersten Begegnung mit Otto Gross – in ihrem Referat vor dem Evangelisch-sozialen Kongress deutlich, das, wie sie später schreibt, ihre und Max Webers »gemeinsame ethische Überzeugung« ausdrückt.³⁹ Sie erklärt:

»Wir werden nicht mehr wie der Puritanismus und die ›bürgerliche Moral‹ den ethischen Gesamtwert einer Persönlichkeit schlechthin identifizieren mit seinem Verhalten gegenüber sexual-ethischen Idealen, und den, der sie nicht erreicht, als ›unsittlich‹ bezeichnen. Wir haben erkennen gelernt, daß eine Vielheit von Eigenschaften und Handlungsweisen den Adel des Menschentums ausmacht und daß er nicht notwendig vernichtet zu werden braucht, wenn ein Mensch trotz ernsten Strebens unter der Höhe des sexual-ethischen Ideals zurückbleibt. Wir sollen also in unserem Urteil über die ›Sittlichkeit‹ einer Persönlichkeit vorsichtig sein, und es ist unsre Pflicht, zunächst ehe wir urteilen, zu verstehen, was ist und warum es ist.«⁴⁰

Damit bekennt sie sich zum »ethischen Individualismus«, der für das Individuum einen weiteren Akzeptanz- und Toleranzspielraum fordert und für eine Weitung der »bürgerlichen Moral« eintritt.

Diejenigen Frauen, die den Weg der erotischen Emanzipation wählen, reflektieren nicht minder kritisch das Verhältnis von Norm und Wirklichkeit sowie die Problematik der Normkonflikte, die durch ihr Handeln entstehen. Sie äußern sich darüber offen (in privaten Kreisen), aber nicht öffentlich. Für sie ist das, was sie tun, eine persönliche Entscheidung, die sie als ihr persönliches Recht verteidigen, ohne daraus Richtlinien für die Allgemeinheit abzuleiten. Auch Else Jaffé könnte aus ihrem »Fall geschöpfte Betrachtungen über die Rolle der Frau in menschlichen Beziehungen« niederschreiben, doch sie verzichtet darauf und fügt mit der ihr eigenen kritischen Ironie in einem Brief an Marianne Weber hinzu: »Du kannst einen Vortrag daraus machen.«⁴¹

Marianne Weber sieht ihren Weg der Emanzipation durch Bildung durch die erotische Bewegung infrage gestellt. Das Leitbild der »erotischen Frau«, für das die akademisch geschulte Else Jaffé sich entscheidet, lösen Selbstzweifel in ihr aus,

39 Marianne Weber 1984 [1926], S. 376.

40 Marianne Weber 1919 c, S. 45.

41 Vgl. dazu Gilcher-Holtey 2004, S. 55.

aber auch, wie sie in ihren Aufzeichnungen gesteht, »Begehrn nach Erlebnis und Abenteuer«.⁴² Im Sommer 1907 reist sie für mehrere Wochen allein mit dem fünf Jahre jüngeren, unverheirateten Privatdozenten Emil Lask ins Schweizer Engadin.⁴³ Lask, ein Rickert-Schüler, hofiert Marianne und wird zugleich selbst von mehreren Frauen des akademischen Milieus, denen er Unterricht in Philosophie erteilt, umworben. Eine davon ist Else Jaffé, die im Juni 1908 an Frieda Gross schreibt: »Natürlich bin ich auch Weib genug, um mich zu ärgern, dass Lask *mich* überhaupt nicht sieht; wenn ich neben ihm verbrannte.«⁴⁴

Die Reise mit Lask sowie eine Reise mit Heinrich Simon (1910), Miteigentümer der *Frankfurter Zeitung* und ebenfalls Rickert-Schüler, bleiben jedoch Episoden in einer Zeit, in der Marianne Weber, wie sie schreibt, »durch das Einatmen der erotischen Luft um uns her mit dem Wunsche nach neuer Leidenschaftlichkeit gespielt«⁴⁵ hat. Gilt das auch für Max Weber?

Max Weber hat anfangs den von Befürwortern der sexuellen Revolution beschworenen Wert der Erotik kategorisch verneint. Ein Gespräch mit Else Jaffé von Richthofen macht ihn nachdenklich. Fragmente des Dialogs, der in Heidelberg 1908 stattgefunden hat, sind überliefert:

MW: »Sie werden doch nicht etwa behaupten, daß in der Erotik irgendein Wert steckt?«
 EJ: »Aber sicher.«
 MW: »Welcher denn?«
 EJ: »Schönheit.«⁴⁶

1908 hat Max Weber nach dieser Antwort geschwiegen, 1917 greift er sie auf. In seinem Essay »Der Sinn der ›Wertfreiheit‹ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften« schreibt er: Erotik könne – wenngleich das Konkretissimum des Erlebens den Ausdruck »Wert« wohl verschmähen würde –

»eine Sphäre konstituieren [...], welche, jeder Heiligkeit oder Güte, jeder ethischen oder ästhetischen Gesetzlichkeit, jeder Kulturbedeutsamkeit oder Persönlichkeitswertung gleich fremd und feindlich gegenüberstehend, dennoch und eben deshalb ihre eigene, in einem alleräußersten Sinn des Wortes ›immanente‹ Dignität in Anspruch nähme.«⁴⁷

Damit revidiert Weber seine ursprüngliche Position der Unterordnung der Erotik unter die Ethik der rationalen Selbststeuerung. Er erkennt in der Erotik eine eigenständige Lebensmacht, die Gegenmacht zur Welt beruflicher Disziplin und zu verantwortender Wertbezogenheit. Er schreibt:

»Nicht nur vermöge der Intensität seines Erlebens, sondern der unmittelbar besessenen Realität nach, weiß sich der Liebende in den jedem rationalen Bemühen ewig unzugängli-

42 Zitiert nach Meurer 2004 a, S. 311.

43 Ebd., S. 202, 310.

44 Brief von Else Jaffé an Frieda Gross vom 13. Juni 1908, hier zitiert nach einer Abschrift von Guenther Roth, der den Brief entdeckt und dem Leo Baeck Institut in New York übergeben hat.

45 Zitiert nach Meurer 2004 a, S. 311.

46 Vgl. Green 1976, S. 234.

47 Max Weber 1985, S. 506 f.

chen Kern des wahrhaft Lebendigen eingepflanzt, den kalten Skeletthänden rationaler Ordnung ebenso völlig entronnen wie der Stumpheit des Alltags.«⁴⁸

Das Verhältnis der Geschlechter gewinnt für ihn eine Tiefendimension jenseits von Gleichberechtigung und Arbeitsteilung in dem Verhältnis zwischen rationaler Selbstverwirklichung und emotionaler Selbstdingabe.

Diesen Überlegungen vorangegangen ist seine Bereitschaft, sich einer erotischen Beziehung zu öffnen in der Freundschaft zu Mina Tobler, einer in Zürich, Leipzig und Brüssel ausgebildeten Pianistin, die, gebürtig in der Schweiz, in Heidelberg als Klavierlehrerin lebte und an den Diskussionen um die erotische Bewegung teilgenommen hatte. Max Weber nennt sie in seinen Briefen Judit, nach der Judith-Gestalt in Gottfried Kellers Roman *Der Grüne Heinrich*. Er bringt damit den Konflikt zum Ausdruck, in dem er sich befindet. Wie Heinrich Lee in Kellers Roman steht er zwischen zwei Frauen. Er fühlt sich leidenschaftlich hingezogen zu Judith, der erotisch-sinnlichen Frau, und zugleich ethisch gebunden und verpflichtet der geistig-seelischen Bindung an Marianne, seine Ehefrau. Beide Beziehungen sind unvereinbar, dennoch bestehen sie nebeneinander, mehrere Jahre.

Max Weber beginnt unter dem Einfluss der Freundin, sich mit moderner Musik, Malerei, Plastik und Literatur auseinanderzusetzen. Er plant, eine Soziologie aller Künste zu schreiben, und verfasst als Vorarbeit hierzu eine Studie über *Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik*. Diese Studie wird erst posthum 1921 veröffentlicht⁴⁹ und Jahrzehntelang als aparte Gelegenheitsarbeit abgetan, »markiert jedoch«, so Hans-Peter Müller in seiner neuesten Weber-Studie, »die Geburtsstunde von Webers Rationalismus- und Entzauberungsthese«.⁵⁰ Die Beziehung zu Mina Tobler, so auch Mario Rainer Lepsius, »beflügelt Max Weber in der Zeit von 1911/12 bis 1914, Zeiten höchster gedanklicher Konzentration und ganz außerordentlicher Produktivität. Er schreibt etwa 1.000 Seiten für *Wirtschaft und Gesellschaft* und die »vergleichende Religionssociologie«.⁵¹ Gemeinsam mit Mina Tobler besucht er Konzerte und Opernaufführungen unter anderem in Bayreuth, Berlin und München.⁵² Auch kauft er einen Flügel – aus Geldnot hatte er während seiner Krankheit ein Klavier an Robert Michels verkauft. Nun spielt er Gästen auf seinem neuen Steinway vor. Mina Tobler beschreibt die Entwicklung im Januar 1914 in einem Brief an ihre Mutter: »Von Woche zu Woche findet er sich besser zurecht in der von ihm so unbegangenen Welt und es ist ergreifend zu sehen, wie er sich ihrer nun mit der ganzen Macht und Tiefe seines Wesens bemächtigt.«⁵³

48 Max Weber 1978, S. 560 f.

49 In der Max Weber Gesamtausgabe als MWG I/14 *Zur Musiksoziologie. Nachlaß* 1921 erschienen; Max Weber 1984.

50 Müller 2020, S. 110.

51 Lepsius 2004, S. 84.

52 Ebd., S. 85.

53 Zitiert nach ebd., S. 83.

1919 verlässt Max Weber Heidelberg. Damit endet das regelmäßige Zusammensein mit Judit/Mina. Er gibt sie nicht auf, aber sie tritt für ihn zurück hinter Else.

4. Eros und Revolution

Die Beziehung zwischen Max Weber und Else Jaffé-von Richthofen bestand seit den Freiburger Jahren (1894–1896). Schon damals hatte die selbstbewusste Studentin, die sich über das Lehrerinnenexamen die Zulassung zum Universitätsstudium erkämpft hatte, Max Weber beeindruckt. Ihre Schlagfertigkeit, Ironie und ihre Vorliebe für spöttische Kommentare forderten ihn heraus, ihre Anmut und Schönheit zogen ihn an. Sie war bald ständiger Gast im Freiburger Domizil und wurde eine der engsten Freundinnen Marianne Webers. Durch Marianne's Kontakte vermittelt, lernte sie in Berlin, wohin sie 1898/99 zum Studium überwechselte, die führenden Repräsentantinnen der Frauenbewegung kennen. Dort verkehrte sie auch im Charlottenburger Haus der Familie Weber, lernte Max Webers Bruder, Alfred Weber, und Edgar Jaffé kennen. Sie verliebte sich in Alfred Weber, doch die Verbindung brach.⁵⁴ Nach Abschluss des Studiums (1901) und kurzer Berufstätigkeit als Fabrikinspektorin in Karlsruhe heiratete sie 1902 den Nationalökonomen Edgar Jaffé, der einer wohlhabenden Hamburger Kaufmannsfamilie entstammte. Rückblickend erklärte sie: »Alfred hat mich damals nicht heiraten wollen oder können« – er »war damals noch unbezahlter Privatdozent, eine Heirat war ihm daher nicht möglich« – und »da habe ich eben den Jaffé geheiratet.«⁵⁵

Die Heirat brachte sie nach Heidelberg und damit in die Nähe von Max und Marianne Weber zurück. Dass ausgerechnet sie, die Doktorandin Max Webers, Frauenrechtlerin, Ehefrau und Mutter zweier Kinder, 1907 Otto Gross, den *Spiritus Rector* der erotischen Bewegung, nach Heidelberg brachte und seine Geliebte wurde, änderte daran nichts.

Max Weber übernahm die Patenschaft für ihren aus der Verbindung mit Otto Gross hervorgegangenen Sohn Peter. Engagiert setzte er sich für ihre Rechte ein, als sie beschloss, getrennt von Edgar Jaffé zu leben. Indem er dies tat, verlor er sie zugleich an seinen Bruder Alfred. Denn Alfred Weber war es, mit dem Else Jaffé ab 1910 in einer freien Beziehung an getrennten Wohnorten zusammenlebte – Alfred Weber als Professor in Heidelberg, wohin er 1907 berufen worden war, Else Jaffé mit ihren vier Kindern in Wolfratshausen (nahe München), getrennt von Edgar Jaffé, aber großzügig von diesem alimentiert, der eine Professur an der Handelshochschule in München annahm. Die Vorgeschichte ist also bereits lang und verwickelt, als Ende 1918 die eigentliche Geschichte beginnt, die latent erotische Beziehung zwischen Max Weber und Else Jaffé-von Richthofen zu einer Liebesbeziehung wird.

54 Demm 2014, S. 16, 21.

55 Zitiert nach ebd., S. 21.

Das Deutsche Reich befindet sich im Umbruch, als beide am 5. November 1918 in München zusammentreffen. Die äußersten Umstände sind dramatisch: Ein Tag früher als in Berlin wird in München von dem Journalisten und Schriftsteller Kurt Eisner, Mitglied der Unabhängigen Sozialistischen Partei (USPD), die Revolution ausgerufen. Die Wittelsbacher Monarchie zerfällt nach fast 800 Jahren ohne Blutvergießen. Bayern wird »Freistaat« (Eisner), Republik. Eisner ernennt Edgar Jaffé zu seinem Finanzminister. Else Jaffé wird »Frau Minister« und zeigt sich stolz auf ihren Mann, der sich endlich in der Lage sieht, wie er ihr schreibt: »auch einmal etwas zu gelten« und etwas Spektakuläres zu erreichen, mehr als diese »fabelhaften Webers«.⁵⁶

Else Jaffé besucht ihren Mann im Ministerium, diskutiert mit ihm über politische Fragen und berät ihn, denn – wie sie an Marianne Weber schreibt –: »Edgar hat auch jeden Tag eine ›Konferenz‹ mit mir [...] ich soll ins Ministerium kommen – das tue ich immer gern, regiere so ein klein bissel mit.«⁵⁷

Max Weber betrachtet die Revolution als törichten »Karneval« verwirrter Literaten. Er hätte eine parlamentarische Monarchie vorgezogen. Indes, er ist bereit, politische Verantwortung in der ersten deutschen Republik zu übernehmen. Er kandidiert als Vertreter der neu gegründeten Deutschen Demokratischen Partei (DDP) um einen Sitz im Reichstag, unterliegt jedoch im Kampf um ein politisches Mandat. Marianne Weber reüssiert. Sie zieht als DDP-Abgeordnete in den Landtag der Republik Baden ein.

Erfolgreicher als seine politische gestaltet sich Max Webers akademische Karriere. Er erhält Rufe an drei Universitäten: Frankfurt, Bonn und München. Das Angebot aus Bonn ist das beste. Es verpflichtet Max Weber in der Lehre lediglich zu einem Seminar pro Semester bei einem zugleich hohen Gehalt. Es ist eine ideale Position für ihn. Er überlässt Marianne Weber die Entscheidung. Ahnend, was er möchte, optiert sie für München, obwohl sie weiß, wie sie schreibt, »unter welchen Stern dann sein Dasein gerückt werden würde.«⁵⁸

Es ist die Nähe zu Else Jaffé, die Max Weber dort sucht. Am 1. April 1919 tritt er seine Professur in München an. Marianne Weber bleibt zunächst in Heidelberg, um regelmäßig an den Sitzungen des badischen Landtags teilnehmen zu können. Sie weiß von der Freundschaft Max Webers zu Else Jaffé, nicht aber von ihrem erotisch-sinnlichen Gehalt. Wieder steht Max Weber zwischen zwei Frauen.

Der Problematik der Beziehung zu Else Jaffé bewusst, gibt Max Weber sich ihr gleichwohl hin. »Sehnsucht«, schreibt er an Else Jaffé, »ist die Grundnote meines Lebens«, doch fühle er zugleich sein »Gehirn« wie in »einem Eisschrank« gefangen. Er erklärt:

»Niemand kennt sich – aber: die liebesfeindliche Macht, die ist das ›Gehirn‹, als solches spüre ich es, da hat es mir manchen Streich gespielt, dieser Eisschrank – und nur das ist freilich wahr: daß ich diesen Eisschrank oft als letzte, letzte Rettung brauchte, Jahre lang,

56 Demm 2014, S. 160.

57 Zitiert nach ebd.

58 Marianne Weber an Else Jaffé, Brief vom 9. Juni 1920, hier zitiert nach Meurer 2004a, S. 417.

als etwas: das immerhin ›rein‹ war, gegen die Teufel, die mit *mir* ihr Spiel hatten, als ich krank war (auch vorher wohl) – und wenn eine Sehnsucht da wäre, so wäre es: Erlösung von der Gewalt dieses ›Eisheiligen‹. So heilig er ist und gegen so Manches er und nur er mich schützen konnte. Es mag ein wenig dunkel klingen, aber auf dem Papier [...] Du wirst das alles schon sehen, kluges Götterkind, *wenn* Du willst – und ja, das ist natürlich wahr: mein Frevel ist wohl, daß ich doch nicht lassen kann nach der Gegend zu schauen, zu greifen, mich zu sehnen, wo die Klinger'sche Eva im Blütenteppich des Paradieses versonnen zu sich selbst langsam erwacht – obwohl ich wissen müßte: daß diese Blumen in meiner Hand so bald welken und Eva friert.

Stets wieder sage ich, unbelehrbar, der Hoffnung nach, unermeßlich geliebte Menschen ›glücklich‹ machen zu können – was mir wohl für immer versagt ist. (Sieh: das ist ein Stück ›Einsamkeit‹). Müßte ichs nicht wissen? Und doch: – ja konnte ich es lassen? Möchte ich, ich hätte es gekonnt? Ich habe die letzten Wochen oft daran gegrübelt, trautes Herz, glaube mir – und immer wieder endete ich, wo ich anfing: zu Deinen Füßen, bittend, – Du möchtest mir doch ein wenig gut sein, so in der Art, wie es *Dir* grad zu Mut ist. *Leb wohl, leb wohl – Montag! Immer Dein M.*«⁵⁹

Mina Tobler und Else Jaffé-von Richthofen – beide Frauen nannte er »Götterkinder« – vermochten es, ihn von dem »Eisschrank« zu befreien. Beide bezauberten ihn. Else beherrschte ihn. Er gab sich dieser Beherrschung hin. Die Struktur der Beziehung war eine der Ungleichheit. Max Weber charakterisierte selbst dieses »Unterwerfungsverhältnis«⁶⁰ ironisch-juristisch:

»§ 1: ich habe zu schweigen [...]

§ 2: ich habe ›Anzeigepflicht‹ bei anderweitigen Versuchungen oder Irrungen [...]

§ 3: ich habe nur zu *Ihnen* gut zu sein (hier bitte ich herzlich um Großmut für Judith, d.h. für das, was ich ihr noch geben kann) [...]

§ 4: Wie gut ich zu Ihnen sein darf, bestimmen Sie allein.«⁶¹

Das »Unterwerfungsverhältnis« wird in neueren Darstellungen als Ausdruck einer psychischen Disposition Webers, seines »Masochismus«, gedeutet.⁶² Es spiegelte jedoch, so die hier vertretene These, vor allem eine komplexe soziale Konstellation. Else Jaffé war doppelt gebunden: an Max Webers Bruder sowie an Edgar Jaffé, der ihren und der Kinder Lebensunterhalt bestritt. Sie strebte weder eine Trennung von Alfred Weber noch eine Scheidung von Edgar Jaffé an. Ihr Mann zahlte ihr bis zu 13.000 Mark im Jahr, was dem Einkommen eines Regierungspräsidenten in Preußen entsprach (ein Universitätsprofessor verdiente etwa 6.800 Mark im Jahr). Alfred Weber hatte ihr sein Erbe überschrieben, aus dem sie zudem Zinsen für ihre Lebensführung bezog. Sie gehörte damit zur wohlhabenden Steuerklasse, zu den 0,9 Prozent Reichsten in Bayern.⁶³ Bei einer Verbindung mit Max Weber hätte sie diese Zugehörigkeit verloren. Einer verarmten Adelsfamilie entstammend, gab sie die von ihr errungene Position nicht auf. Der Schriftsteller

59 Max Weber an Else Jaffé, Brief vom 7. März 1919, in Max Weber 2012, S. 514.

60 Der Begriff wurde verwendet von Else Jaffé-von Richthofen; vgl. dazu Demm 2014, S. 175.

61 Max Weber an Else Jaffé, Brief vom 14. Januar 1919, in Max Weber 2012, S. 391.

62 Vgl. Radkau 2005; Schlaffer 2011.

63 Demm 2014, S. 84–85.

Martin Green, der Else Jaffé 1971, mittlerweile 97-jährig, in Heidelberg besuchte, charakterisiert sie mit den Worten:

»Sie war Königin Elisabeth, und wir waren vom Schlag Essex' und Leicesters, einzig und allein dazu da, gehänselt, gefordert, umschmeichel, geprüft zu werden. Sie wollte erfahren, was wir sie lehren konnten, und sie war bereit zu lernen, doch wollte sie uns auch wissen lassen, daß unserer Macht Grenzen gesetzt waren. Ich halte sie für eine der ironischsten Gesprächspartnerinnen, denen ich je begegnet bin.«⁶⁴

Max Weber war sich der zeitlichen Begrenztheit der Beziehung bewusst. Sie entsprach im Übrigen dem Postulat der erotischen Bewegung einer »freien Bindung auf Zeit«.⁶⁵ So bekannte er im Oktober 1919: »[...] jeden Tag segne ich das Schicksal, den Du mich so bei Dir läßt, wie jetzt.«⁶⁶

Er schreibt es der erotisch-sinnlichen Beziehung zu, ihn »zu sich selbst gebracht« zu haben, beschwört die Einzigartigkeit der Bindung, die es ihm ermögliche, auch anderen mehr zu geben, denkt aber stets auch an den Bruch. Denn, wie er erklärt: »O die Realitäten, die uns ›haben‹, in die wir eingebettet sind, wenn wir die Hände zu einander strecken, – die fühle ich doch [...]«⁶⁷

Er beschreibt die Geliebte als »angebetetes Geschöpf der Götter der Schönheit« und erklärt zugleich:

»Schau [...] etwas (*etwas!* – nicht viel – dazu war ich zu schwach) habe ich ja auch immer getrachtet [...], Dich *nicht* zu fest an mich zu binden, richtiger für Dich jede Distanz jederzeit ohne Bruch und Häßlichkeit herstellbar zu machen oder zu erhalten, sei sicher: Du hast das ganz in der Hand und ich helfe Dir durch eigenes Verhalten, wenn Du es einmal nötig hast.«⁶⁸

Else Jaffé entschied sich weder für den Bruch noch für die ausschließliche Bindung an ihn. Hielt Max Weber an der »reinen Erotik« als Macht der innerweltlichen Erlösung vom Rationalen fest?

In seinen Briefen beschwore er Else Jaffés »Sieg« über ihn im Streit über den »Wert« der Erotik, den sie 1908 ausgetragen hatten. Diesen Wert für sein Leben hatte auch er erfahren. Indes, in seinen Briefen tauchen auch Zweifel auf, ob die erotisch-sinnliche Beziehung dem Alltag und seinem »Arbeitsgesicht« standhalte. Er schreibt: »Kolleg^e ist *nicht* meine Form. Aber doch *möchte* ich es ›gut machen‹. Ungezählte müssen tun, was ihnen *gar* nicht gemäß ist und es wäre einfach schwächlich, da klagen zu wollen – oh nein. Aber allerdings: *Andre* haben dann nicht viel von Einem, das weiß ich wohl.« Es sei schwer zu ermessen, was »da alles in Ketten gelegt werden muß, damit das ›funktioniert‹«.⁶⁹

Die Lehre beansprucht und belastet ihn sehr. Im November 1919, das zweite Münchner Semester hat gerade begonnen, beantragt er die Umwandlung seiner ordentlichen Professur in ein Extraordinariat für Soziologie (bei geringerem

⁶⁴ Green 1976, S. 14.

⁶⁵ Marianne Weber 1919 c.

⁶⁶ Max Weber an Else Jaffé, Briefe vom 8./9. Oktober 1919, in Max Weber 2012, S. 810.

⁶⁷ Max Weber an Else Jaffé, Brief vom 10. August 1919, in ebd., S. 714.

⁶⁸ Ebd., 714.

⁶⁹ Max Weber an Else Jaffé, Brief vom 26. Februar 1920, in Max Weber 2012, S. 928.

Gehalt) sowie die zusätzliche Berufung zweier Nationalökonomen, um den Lehrbetrieb aufrechtzuerhalten. Auch Kritik an Else Jaffé, die »eine ›Gaudi‹ haben will ohne harte Arbeit«, fließt in seine Briefe ein,⁷⁰ während Else zugleich Ende Februar klagt, das Zusammensein mit Max Weber sei »zum Ersticken« gewesen.⁷¹ Karl Jaspers schreibt Max Weber retrospektiv eine biologisch bedingte manisch-depressive Anlage zu und glaubt aus Dokumenten aus dem Frühling 1920 auf eine erneut bevorstehende Depression schließen zu können. Der letzte Brief an Else Jaffé ist nur als von ihr abgeschriebenes Fragment überliefert und enthält in der Max Weber Gesamtausgabe lediglich nachfolgenden Satz: »Vor allem: ich kann nur gegen einen Menschen in der Wahrheit leben und daß ich das kann und darf, ist die letzte für mein Leben entscheidende Notwendigkeit, höher und stärker als jeder Gott.«⁷²

Sechs Tage später schreibt er an Mina Tobler, dass ihre gemeinsame Vergangenheit die Gegenwart präge, und bittet sie – »wenn Du kannst, glaube, daß ich liebend neben Dir gehe, auch wo Du mich nicht siehst.«⁷³

Was bedeutet dies? Abkehr vom »Unterwerfungsverhältnis« und erneute Hinwendung zu »Judit« oder Rückzug auf den »Eisschrank«? Im Kontext der »Zwischenbetrachtung«, einem Schlüsseltext der Religionssoziologie Max Webers,⁷⁴ ist Erotik eine von mehreren miteinander konkurrierenden Wertsphären, die alle in unaufhebbarem Gegensatz zur Ethik der christlichen Erlösungsreligion stehen. Welche dieser Sphären die jeweils »letzte« und höchste ist, steht *a priori* nicht fest, sondern obliegt der Entscheidung des Individuums.

Entscheidungen sind kontextabhängig. Der Kontext, in dem Max Weber im Frühling 1920 lebt, ist komplex. Seine Schwester Lili Weber-Schäfer – verwitwet, vier Kinder alleinerziehend – hat am 7. April 1920 Selbstmord verübt, verzweifelt an ihrer Liebe zu einem in Mehrfachbindungen lebenden Mann. Es ist dieser Kontext, in dem Max Weber die beiden zuletzt zitierten Briefe an Else Jaffé und Mina Tobler schreibt. Max und Marianne Weber erklären sich bereit, die vier Kinder der Schwester Max Webers zu adoptieren und die beiden jüngsten nach München in ihre Wohnung zu holen.⁷⁵ Nach 25 Jahren einer »Gefährtenehe« sind damit die Weichen für ein Familienleben gestellt. Zum »›Papa‹ grade ›wie geschaffen‹« fühlt Max Weber sich nicht.⁷⁶ Auch sorgt er sich um die finanzielle Lage: Eine größere und damit teurere Wohnung muss gefunden werden, Geld für die Ausbildung der Kinder bereitgestellt werden. Als das Sommersemester 1920 beginnt, erkrankt er an einer Bronchitis, die zu einer Lungenentzündung führt. Sein überanstrengter

70 Max Weber an Marianne Weber, Brief vom 14. Mai 1920, in ebd., S. 1090.

71 Else Jaffé an Alfred Weber im Februar 1920, zitiert nach Radkau 2005, S. 826.

72 Max Weber an Else Jaffé, Fragment vom 24. April 1920, in Max Weber 2012, S. 1030.

73 Max Weber an Mina Tobler, Brief vom 30. April 1920, in Max Weber 2012, S. 1056.

74 Max Weber 1988.

75 Alle vier Kinder leben in der Odenwald-Schule, einer Reformschule, an der die Mutter als Assistentin des Direktors arbeitete.

76 Max Weber an Marianne Weber, Brief vom 30. April 1920, in Max Weber 2012, S. 1058.

Körper vermag sich – ohne Penizillin – nicht gegen die Krankheit zu wehren. Er stirbt am 14. Juni 1920 im Beisein von Marianne Weber und Else Jaffé in München.

Epilog: Mit der Asche Max Webers kehrt Marianne Weber nach Heidelberg zurück. Zum Zeitpunkt seines Todes bestand Max Webers Werk, wie Karl Jaspers in seiner Gedenkrede auf Max 1920 bemerkte, aus einer »Fülle einzelner Arbeiten«, aber eigentlich waren alle *Fragmente*.⁷⁷ Es war Marianne Weber, die die Aufgabe übernahm, die verstreuten Schriften Webers zur *Wissenschaftslehre, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Soziologie und Sozialpolitik* sowie eine Sammlung der *Politischen Schriften* zusammenzufassen, den zweiten und dritten Band der *Aufsätze zur Religionssoziologie* druckfertig zu machen, unter Mithilfe von Melchior Palyi 1921 den ersten Teil von *Wirtschaft und Gesellschaft* herauszugeben und 1926 die erste Biografie *Max Weber: Ein Lebensbild* vorzulegen. Mit jeder Publikation wurden Güte und Umfang des Werks von Max Weber einer größeren wissenschaftlichen Öffentlichkeit im In- und Ausland bekannt. Weber avancierte zum Klassiker der Soziologie.

Literatur

- Allert, Tilman 1995. »Max und Marianne Weber: Die Gefährtenehe«, in *Heidelberger Schnittpunkt intellektueller Kreise*, hrsg. v. Treiber, Hubert; Sauerland, Karol, S. 210–241. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Demm, Eberhard 2014. *Else Jaffé-von Richthofen. Erfülltes Leben zwischen Max und Alfred Weber*. Düsseldorf: Droste.
- Fabre, Mélanie; Darteville, Raymond. Hrsg. 2019. »Couples d'intellectuels, de l'intime au politique (1880–1940)«, in *Etudes Sociales* 170, 2, S. 11–228. www.cairn.info/revue-les-etudes-sociales-2019-2-page-9.htm (Zugriff vom 07.10.2020).
- Gilcher-Holtey, Ingrid 2004. »Modelle ›moderner‹ Weiblichkeit. Diskussionen im akademischen Milieu Heidelbergs um 1900«, in *Marianne Weber: Beiträge zu Werk und Person*, hrsg. v. Meurer, Bärbel, S. 29–58. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Green, Martin 1976. *Else und Frieda, die Richthofen-Schwestern*. München: Kindler.
- Green, Martin 1980. *Else und Frieda. Die Richthofen-Schwestern*. München: dtv.
- Hurwitz, Emanuel 1979. *Otto Gross. Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung*. Zürich et al.: Suhrkamp.
- Jaspers, Karl 1988. »Max Weber. Eine Gedenkrede (1920)«, in *Kurt Jaspers: Max Weber. Gesammelte Schriften* (mit einer Einführung von Dieter Henrich), S. 32–48. München, Zürich: Piper.
- Lepsius, M. Rainer 2004. »Mina Tobler, die Freundin Max Webers«, in *Marianne Weber: Beiträge zu Werk und Person*, hrsg. v. Meurer, Bärbel, S. 77–89. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Meurer, Bärbel. Hrsg. 2004 a. *Marianne Weber: Beiträge zu Werk und Person*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Meurer, Bärbel 2004 b. »Marianne Webers wissenschaftliche Arbeit und ihr Verhältnis zur Wissenschaft Max Webers«, in *Marianne Weber: Beiträge zu Werk und Person*, hrsg. v. Meurer, Bärbel, S. 199–240. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Müller, Hans-Peter 2020. *Max Weber. Eine Spurensuche*. Berlin: Suhrkamp.
- Radkau, Jochen 2005. *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*. München: Hanser.
- Rose, Phyllis 1984. *Parallel Lives: Five Victorian Marriages*. London: Chatto & Windus.

77 Jaspers 1988, S. 32–33.

- Roth, Günther 2004. »Zur Geschlechterproblematik in der Weberschen Familiengeschichte«, in *Marianne Weber: Beiträge zu Werk und Person*, hrsg. v. Meurer, Bärbel, S. 11–27. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schlaffer, Hannelore 2011. *Die intellektuelle Ehe. Der Plan vom Leben als Paar*. München: Hanser.
- Schwentker, Wolfgang 1988. »Leidenschaft als Lebensform. Erotik und Moral bei Max Weber und im Kreis um Otto Gross«, in *Max Weber und seine Zeitgenossen*, hrsg. v. Mommsen, Wolfgang J.; Schwentker, Wolfgang, S. 661–681. Göttingen, München: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Torp, Cornelius 1998. *Max Weber und die preußischen Junker*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Marianne 1900. *Fichte's Sozialismus und sein Verhältnis zur Marxschen Doktrin. Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen*, hrsg. v. Fuchs, Carl Johannes; Schulze-Gaevernitz, Gerhard; Weber, Max. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Marianne 1919 a. »Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft (1904)«, in *Marianne Weber: Frauenfragen – Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze*, S. 1–9. Tübingen: Mohr.
- Weber, Marianne 1919 b. »Die Frau und die objektive Kultur (1913)«, in *Marianne Weber: Frauenfragen – Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze*, S. 95–133. Tübingen: Mohr.
- Weber, Marianne 1919 c. »Sexual-ethische Prinzipienfragen (1907)«, in *Marianne Weber: Frauenfragen – Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze*, S. 38–51. Tübingen: Mohr.
- Weber, Marianne 1984 [1926]. *Max Weber. Ein Lebensbild*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max 1976. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, hrsg. von Winckelmann, Johannes. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max 1978. *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Band 1. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max 1984. *Zur Musiksoziologie. Nachlaß 1921*, hrsg. v. Braun; Christoph; Finscher, Ludwig. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max 1985. »Der Sinn der ›Wertfreiheit‹ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften«, in *Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hrsg. v. Winckelmann, Johannes. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max 1988. »Zwischenbetrachtung«, in *Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, I, S. 536–573. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max 1990. *Briefe 1906–1908*, hrsg. v. Lepsius, M. Rainer; Mommsen, Wolfgang J. (in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard und Manfred Schön). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max 2012. *Briefe 1918–1920*, I, hrsg. v. Krumeich, Gerd; Lepsius, M. Rainer, 1. Halbband. Tübingen: Mohr Siebeck.

Zusammenfassung: Ausgehend von einer analytischen Bestimmung des »intellektuellen Paars« und der »intellektuellen Ehe« untersucht der nachfolgende Artikel die Beziehung Max und Marianne Webers. Skizziert wird ihr Entwurf einer »Gefährtehe«, mit dem sie sich von traditionellen Formen des Zusammenlebens abgrenzen. Entfaltet wird dessen Bedeutung für beider Engagement im wissenschaftlichen Bereich, bevor die Herausforderung der »Gefährtehe« durch den Einbruch der Lebensreformbewegung der Bohème in das akademische Milieu Heidelbergs 1907/08 veranschaulicht wird. Wie reagiert das intellektuelle Paar auf die Leitidee einer Emanzipation durch sexuelle Revolution? Porträtiert wird die »Gefährtehe« schließlich im Kontext der Revolution 1918/19, in der sich beide Partner engagieren und Eros sie zugleich vor eine neue Herausforderung stellt.

Stichworte: Max Weber, Marianne Weber, intellektuelle Ehe/intellektuelles Paar, rationale Lebensführung, Frauenbewegung, Erotische Bewegung

Max and Marianne

Summary: Beginning with an analytical definition of »intellectual couple« and »intellectual marriage«, the article examines the relationship of Max and Marianne Weber. It sketches their concept of »companion marriage«, in which they distance themselves from traditional forms of living together. Its significance for both their academic activities is illustrated before the challenge of »companion marriage« is unfolded with the incursion of the Bohemian life reform movement in Heidelberg's academic milieu in 1907/08. How did the intellectual couple react to the central idea of emancipation through sexual revolution? Finally, »companion marriage« is portrayed in the context of the 1918/19 revolution, in which both partners were involved and Eros simultaneously confronted them with a new challenge.

Keywords: Max Weber, Marianne Weber, intellectual marriage/couple, rational lifestyle, women's movement, erotic movement

Autorin

Ingrid Gilcher-Holtey
Universität Bielefeld
Fakultät für Geschichte, Philosophie und Theologie
Universitätsstr. 25
33615 Bielefeld
Deutschland
ingrid.holtey@uni-bielefeld.de